

561

Paul Parin

## **Kommentar zu »Psychoanalyse in Schwulitäten« von der Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule im Gesundheitswesen\***

Geehrte Redaktion, den Kommentar zum Artikel von der »Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule im Gesundheitswesen«, den zu schreiben Sie Fritz Morgenthaler gebeten haben, kann er nicht liefern: er ist am 26. Oktober 1984 unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben. Ich danke Ihnen, daß Sie mir erlauben, für meinen lieben verstorbenen Freund einzuspringen. Ich kenne seine Ideen über Homosexualität und teile seine Ansichten. Natürlich ist dies nicht sein Kommentar, lediglich der eines Gleichgesinnten.

Sie wollten einen »kompetenten psychoanalytischen Kommentar« einholen, da in dem Artikel für die »skeptische Haltung der (psychoanalytischen) Ausbildungs- bzw. Unterrichtsausschüsse« gegenüber homosexuellen Kollegen und Kolleginnen »eigentlich nur Vorurteilsgründe« zum Vorschein gekommen seien. »Weil es keine anderen als Vorurteilsgründe gibt«, lautet meine Antwort. Deshalb ist mein Kommentar nicht »psychoanalytisch«, sondern lediglich der eines Psychoanalytikers. (Die psychoanalytische Diskussion »der Homosexualität« und Studien zur Sexualtheorie sind an sich wichtig und interessant, doch ist davon zur Frage der Zulassung zur Ausbildung nichts zu erwarten oder etwa so viel wie von Untersuchungen der Sprachentwicklung des Kindes oder linguistischer Probleme zur Frage der Zulassung zum Studium der Romanistik oder Sinologie.)

Daß ich wie der Autor des Aufsatzes lediglich »Vorurteilsgründe« sehe, mag erstaunen, weil man geneigt ist, den Psychoanalytikern gerade auf dem Gebiet der Sexualität eine größere Freiheit von Vorurteilen zuzuschreiben, als sie in der Kultur anzutreffen ist, in der sie leben. Diese Erwartung ist nicht unbegründet; ein Beispiel ist gerade das Werk Morgenthalers (1984). Der Umstand, daß er imstande war, vorurteilsfrei über sexuelle Themen zu forschen und zu schreiben, war eine unerläßliche Voraussetzung dafür, daß es ihm gelungen ist, einen wesentlichen Beitrag zur psychoanalytischen Sexualtheorie zu leisten. Selbstverständlich ist er nicht der einzige unter den Analytikern und Analytikerinnen, dem auf diesem Gebiet eine genügende emotionale und intellektuelle Unabhängigkeit zuzuschreiben ist. Gerade die im Artikel angeführten

\* Bei der Redaktion eingegangen am 29.11.1984.

562

Zwiespältigkeiten, wie sie im »Gießener Fall« zu Tage getreten sind, zeigen, daß es so manche Analytiker/innen gibt, die seine Offenheit teilen.

Ich schlage vor, gesondert zu betrachten, wie einerseits einzelne Psychoanalytiker/innen und andererseits psychoanalytische Institutionen mit dem Vorurteil gegenüber der Homosexualität umgehen.

Genau so, wie für den Antisemiten Juden wesensmäßig und nicht nur wegen bestimmter Eigenschaften oder Verhaltensweisen minderwertig sind, meint das Vorurteil gegen Homosexualität, daß diese eine essentielle, wesensmäßige seelische Minderwertigkeit mit sich bringe. In den seltensten Fällen wird ein Analytiker sagen, daß er dieser Ansicht ist. Vielmehr wird er, etwa wie der berühmt-berüchtigte Socarides (1968), zu beweisen suchen und aufrechterhalten, daß Homosexualität eine so schwere seelische Störung oder Krankheit darstellt, daß die davon befallenen den psychoanalytischen Beruf nicht ausüben können. Das Normdenken einer Kultur, die Homosexualität diskriminiert, hat sich ärztlich getarnt, hat sich über eine unreflektierte Gesundheitsnorm, über den Medicozentrismus (Parin und Parin-Matthèy, 1983), eingeschlichen. Da die meisten Homosexuellen unter offener oder versteckter sozialer Diffamierung leiden, dient dann die Tatsache des Leidens im Zirkelschluß zum Beweis, daß eine Krankheit vorliegen müsse.

Psychoanalytische Institutionen sind nicht das gleiche wie einzelne Analytiker. Sie gehorchen den Gesetzen organisierter Gruppen, bei Freud (1921) »Massen«, und verfolgen eigene, u. a. berufsständische Ziele. »Die Psychoanalyse« ist für sie ein Besitz, den sie bewahren, verwalten und verteidigen, gleichzeitig auch Legitimation ihrer Tätigkeit und nicht eine nach außen in die Gesellschaft und gegen sich selbst kritische Wissenschaft. Darum gilt für sie das im Artikel zitierte Freud-Zitat (S. 557) nicht oder nur mit Einschränkungen.

Daß und warum sich psychoanalytische Ausbildungs- und Lehrinstitute der jeweils herrschenden Ideologie angleichen, ist vielfach, auch von mir (1978, 1984), diskutiert worden. Vorurteile über Homosexuelle sind nun einmal Bestandteil und Stütze jenes konservativen Ideenguts, das bürgerliche Respektabilität zu garantieren scheint. Daß es als Antwort auf die Umfrage in der Regel heißt, Bewerber für eine psychoanalytische Ausbildung seien »im Prinzip ja [aufzunehmen], aber...« kommt daher, daß weder der Meinung des Gründervaters Freud offen widersprochen, noch der Anspruch der Psychoanalyse aufgegeben werden darf, daß sie wertfrei und tolerant sei und jeder »Kulturheuchelei« entgegenstehe. Im »praktischen Vollzug« hingegen ist im Gießener Fall das beinahe anonyme Machtinstrument einer prestigeträchtigen internationalen Organisa-

563

tion dafür eingetreten, daß das bisher lückenlos gehandhabte Berufsverbot für die Ausübung der Psychoanalyse durch »anerkannte« Homosexuelle nicht durchbrochen wurde. Der Autor des Artikels nimmt an, daß Homosexuelle in der Regel »schon im Vorfeld« aussortiert werden. Ich bin der gleichen Meinung. Wie dies jeweils vor sich geht, ist nicht feststellbar. Auf die Frage, welche Kriterien für die Zulassung homosexueller Kandidaten/innen gelten, wäre die korrekte Antwort: Genau die gleichen, wie für jede andere Kandidatur. Dies würde einmal im Prinzip die Absicht ausdrücken, dem verbreiteten Vorurteil beim Auswahlverfahren keinen Raum zu geben. Aus den gekürzt wiedergegebenen Antworten von dreizehn Instituten ist nicht mit Sicherheit zu ersehen, ob dieses Prinzip uneingeschränkt gilt; lediglich »in Düsseldorf« wird klar gesagt, daß Homosexuelle nicht angenommen werden, daß also dem Vorurteil stattgegeben wird. Die Aufzählung der Kriterien und die Ausführungen der Institute betreffen allgemein und äußerst dehnbar formuliert psychologische Merkmale, die offenbar mittels bestimmter Interview-Methoden festgestellt werden sollen. Dies allein würde die Auswirkung bewußter und unbewußter Vorurteile gegen Homosexuelle zulassen, solange im betreffenden Institut kein prinzipielles Einverständnis über die Unzulässigkeit einer solchen Vorurteilsbildung besteht. In Wirklichkeit sind die Verhältnisse schlimmer. Das Auswahlverfahren selber prüft *vor* Beginn der Ausbildung Qualitäten von Bewerbern, die zwar in nuce vorhanden sein mögen, in der Hauptsache jedoch erst *nach* der Ausbildung beurteilt werden können, erstellt also einen »numerus clausus«, der auf obligat subjektiven, prognostischen Überlegungen und Annahmen beruht. Für jedes akademische Wissen ist es selbstverständlich, daß die Erwerbung desselben erst nach dem Studium geprüft werden kann. Bei der psychoanalytischen Ausbildung handelt es sich jedoch nicht nur um Kenntnisse: In der eigenen Analyse soll ein Können erworben werden, seelische Fähigkeiten und Qualitäten sollen sich entwickeln, die die Psyche des Therapeuten für seine Tätigkeit tauglich machen. Um festzustellen, ob dies geschehen ist, gibt es erprobte Verfahren. Beim Kandidaten stiftet die Vor-Auswahl, wenn sie positiv ausfällt, unweigerlich die Illusion, daß die Ausbildung jedenfalls zum erstrebten Ziel führen werde. Das Gremium, das die Auswahl vornimmt, ist bei dieser Sachlage geradezu gezwungen, sich auf Kriterien zu stützen, die sich nicht auf die Eignung zum Analytiker beziehen, sondern auf einem anderen Gebiet liegen. So kam es zum auffallendsten Verstoß gegen die Ansicht Freuds (1926) darüber, wer Psychoanalytiker werden könne: zum Ausschluß von allen

564

Bewerbern, die kein akademisches Medizin- oder Psychologiestudium erfolgreich abgeschlossen haben. Hier, in der Vor-Auswahl, dürfte auch der Punkt liegen, an dem die Bewerbung Homosexueller in der Regel abgewiesen wird) aus Gründen, die das Vorurteil lediglich rationalisieren, d. h. medizinisch oder anderswie vernünftig erscheinen lassen. Es besteht die Gefahr, daß aus ähnlich unreflektierten Vorurteilen einmal irgendeine andere Gruppe – seien es Juden, Motorradfahrer, Politische Grüne – ausgeschlossen wird, wenn sie einmal öffentlich diskriminiert werden sollte und damit Angehörige der Gruppe als Analytiker ein »Sicherheitsrisiko« für das Gedeihen und Prestige der psychoanalytischen Institutionen darzustellen scheinen.

(Anschrift des Verf.: Dr. Paul Parin, Utoquai 41, CH-8008 Zürich)

#### BIBLIOGRAPHIE

Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII, 71-161.

– (1926): Die Frage der Laienanalyse. GW XIV, 207-296.

Morgenthaler, F. (1984): Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Frankfurt a. M (Qumran).

Parin, P. (1978): Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. Psyche, 32, 385-399,

– (1984): Anpassung oder Widerstand. Psyche, 38, 627-634.

–, und G. Parin-Matthèy (1983): Medicozentrismus in der Psychoanalyse. In: S. O. Hoffmann

(Hg.) (1983): Deutung und Beziehung. Frankfurt a. M. (Fischer TB), 86-106.

Socarides, C. W. (1968): Der offene Homosexuelle. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1971.